

bunden waren. Im 15. Jh. intensivierten sich die Beziehungen der drei Akteure erneut, gerade durch die Wahl Friedrichs von Sachsen zum Hochmeister (1498) und die sog. Leipziger Hochzeit von Herzog Georg von Sachsen und Barbara von Polen (1496). „In der konkreten auswärtigen Praxis zwischen Jagiellonen, Wettinern und Deutschem Orden fanden all die Instrumente Anwendung, die für die Gestaltung auswärtiger Beziehungen zu jener Zeit üblich waren“ (S. 595), d. h. Gesandtschaften, Audienzen, Bündnispolitik, dynastische Verbindung etc. Die Ausgestaltung dieser Beziehungspolitik wurde auch und nicht unwesentlich durch Räte und Familienangehörige bestimmt. Dies trifft ebenso auf die Gesandten zu, die nicht selten Handlungsspielräume selbständig nutzten. Aber auch weitere Gruppen wie Studenten, Höflinge, Gelehrte, Söldner und Kaufleute trugen zum Austausch erheblich bei, wobei sprachliche Grenzen durch die Verwendung des Lateinischen weitgehend entfielen. F. hebt hervor, dass die auswärtigen Beziehungen der Wettiner, Jagiellonen und des Deutschen Ordens nur ein Teil dieses ungleich größeren Beziehungsgeflechts gewesen seien. Gerade diese Beziehungsgeflechte, die F. weitgehend überblicksartig darstellt, sollten das Interesse an prosopografischen Netzwerkstudien geweckt haben.

Insgesamt bietet F. die erste zusammenhängende, quellen- und literaturgesättigte Rekonstruktion der Beziehungen der drei behandelten Akteure im ostmitteleuropäischen Raum und darüber hinaus. Anders als etwa das an der Universität Oxford angesiedelte Projekt „The Jagiellonians: Dynasty, Identity and Memory in Central Europe“ (2013–2018), das verschiedenste geschichtswissenschaftliche und interdisziplinäre Ansätze in supranationaler Perspektive am Beispiel der Jagiellonen erprobte, oder die Arbeit von Paul Milliman<sup>5</sup>, die sich, methodisch hierzu nicht immer überzeugend, mit der (kollektiven) Erinnerung und deren Formierung beschäftigt und sehr stark von einem 151 Zeugenaussagen umfassenden Quellenkorpus abhängig ist, bietet F. einen deutlich anderen und neuen Schwerpunkt: die Beschreibung und Analyse der außenpolitischen Beziehungen der drei großen Akteure im ostmitteleuropäischen Raum. Angesichts der Größe des untersuchten Gebiets, des beträchtlichen zeitlichen Umfangs und der Vielzahl geschichtswissenschaftlicher Neuansätze bleiben einige Wünsche, so prosopografische Netzwerkanalysen oder die Einbindung von Ritual, Symbol und Inszenierung, offen. Der große Umfang der eingesehenen Quellen und ausgewerteten Literatur sowie deren stets treffende Analyse bilden das sichere Fundament der Studie.

F. leistet in seiner sehr zu begrüßenden und nüchtern verfassten Studie eine Analyse der Praxis auswärtiger Politik hinsichtlich sowohl der Träger und Akteure auswärtigen Handelns als auch der Bedeutung der schriftlichen Kommunikation sowie des direkten diplomatischen Kontakts.

Bonn

Marcus Wüst

<sup>5</sup> PAUL MILLIMAN: „The Slippery Memory of Men“. The Place of Pomerania in the Medieval Kingdom of Poland, Leiden – Boston 2013.

**Václav Bok: Der Breslauer Stadtschreiber Peter Eschenloer.** Übersetzung des Berichts von Robertus Monachus über den Ersten Kreuzzug. (Schriften zur Mediävistik, Bd. 26.) Verlag Dr. Kovač. Hamburg 2018. 473 S., 33 Ill. ISBN 978-3-8300-9282-7. (€ 129,80.)

Nach der Edition der Übersetzung der *Historia Bohemica* des Enea Silvio Piccolomini von Peter Eschenloer von 2005 hat sich Václav Bok nun der Edition der zweiten Übersetzung Eschenloers, der *Historia Hierosolymitana* von Robertus Monachus, eines ausführlichen Berichts über den ersten Kreuzzug ins Heilige Land, angenommen. Der Leser vermisst zu Beginn eine kurze Einleitung, die den einführenden Kapiteln vorangeht und den Leser allgemein an die Zielsetzung der Edition heranführt, die Bedeutung des Werkes kurz skizziert und dieses in einem größeren Kontext innerhalb der Forschung verortet. Am Beginn des Bandes stehen ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Verzeichnis der benutzten Abkürzungen. Ungewöhnlich und etwas irritierend ist, dass der Hrsg. jeweils die

vollständige URL der digitalisierten Forschungsliteratur und Quelleneditionen angibt. Mag dies bei den genutzten Datenbanken wie *Manuscripta Mediaevalia* oder dem Gesamtkatalog der Wiegendrucke zweifellos seine Berechtigung haben, so geht dies im Verzeichnis der (gedruckten) Quelleneditionen und der Forschungsliteratur auf Kosten der Übersichtlichkeit, zumal der kundige Leser auf den Internetseiten der einschlägigen Digitalisierungsprojekte wie *archive.org* oder *Gallica* den gesuchten Titel sicherlich schneller in die Suchmaske eingibt als die von Bok vollständig aufgeführte URL. Hier wäre ein Hinweis auf das Digitalisat mit einem Verweis auf das jeweilige Digitalisierungsprojekt ausreichend gewesen.

Auf den ersten 36 Seiten bietet B. eine Einführung in das Werk und zum Autor der *Historia Hierosolymitana* sowie in die Rezeption des Werkes. Im dritten Kapitel werden die zahlreichen mittelalterlichen und neuzeitlichen Übersetzungen der *Historia* vorgestellt. Die Vielzahl der Übersetzungen weist auf eine sehr lebhaftige Rezeption des Werkes hin. Im vierten Kapitel widmet sich B. der Vita des Übersetzers, dem aus Nürnberg stammenden Breslauer Stadtschreiber Peter Eschenloer, der die Übersetzung der *Historia* von Robertus Monachus als Auftragsarbeit des Breslauer Stadtrats 1466 zum Abschluss brachte.

Im fünften Kapitel folgen die Beschreibungen der beiden Handschriften, der Prager Handschrift (P) und der Handschrift von Wrocław (W), die Editionsgrundsätze und die eigentliche Edition der Übersetzung. Die Edition nimmt mit 235 Seiten die Hälfte des Bandes ein. Neben der Übersetzung der *Historia Hierosolymitana* ediert B. auch zwei Briefe aus der Zeit nach der Eroberung Jerusalems, eine kurze Geschichte des Königreichs Jerusalem sowie einen Pilgerführer ins Heilige Land, welche in beiden Handschriften zusammen mit der *Historia* überliefert sind. Aufgrund der zeitlichen Nähe der Handschrift P zum Zeitpunkt der Übersetzung des Werkes durch Eschenloer gibt der Editor ihr als Leithandschrift den Vorzug. Im Textapparat werden in Fußnoten in arabischen Zahlen die Lesarten der Handschrift W sowie andere Besonderheiten aufgeführt. Fehler in der Leithandschrift werden im edierten Text in emendierter Form kursiv gesetzt und im Apparat durch die beiden Varianten von P und W angegeben. Fehlende Buchstabe werden wiederum in eckigen Klammern ergänzt, sodass die Eingriffe des Editors in den Text stets sichtbar sind. Prinzipiell wird eine möglichst originalgetreue Textwiedergabe angestrebt. Die Abkürzungen in der Leithandschrift werden in der Edition aufgelöst. Den damit verbundenen Problemen widmet der Editor ein Unterkapitel (S. 86–89).

Im Anschluss an den Editionstext folgt der Einzelstellenkommentar, der ausführliche Informationen zu den im Editionstext genannten Personen, Orten und Ereignissen enthält. Aufgrund der Gestaltung in Form von Endnoten ist der Kommentar gerade als Einzelstellenkommentar ausgesprochen leserunfreundlich, zumal die Zählung der Endnoten nach jedem Buch neu einsetzt, sodass der Leser zwischen dem Editionstext und dem Kommentar hin und her blättern muss, um den gesuchten Kommentar zu finden. Störend und unnötig sind die Verweise auf diverse Internetressourcen, allen voran Wikipedia. Dies gilt unabhängig von der Frage, ob das Zitieren von Wikipedia-Artikeln in wissenschaftlichen Arbeiten überhaupt sinnvoll ist. Die Platzierung des Kommentars als zweiten Apparat in die Fußnoten sowie die Beschränkung auf die wichtigsten Informationen in knapper Form hätten die Benutzung der Edition und vor allem des Kommentars wesentlich erleichtert.

Im sechsten Kapitel begründet B. ausführlich die Wahl der Leithandschrift und versucht anhand der übereinstimmenden Stellen in den beiden Handschriften einen Archetypus zu rekonstruieren, worunter er die nicht erhaltene Reinschrift von Eschenloers Übersetzung versteht. Aufschlussreich sind die Abbildungen jeweils der ersten Seite in den beiden Handschriften P und W, sodass sich der Leser an dieser Stelle exemplarisch ein Bild von der Textgrundlage der Edition machen kann. B. geht auf der Grundlage einer textkritischen Untersuchung davon aus, dass die beiden Handschriften nicht direkt voneinander abhängig sind und zwei unterschiedliche Zweige der Überlieferung darstellen. Abschließend stellt er fest, dass die Handschrift P näher am lateinischen Text der *Historia* und somit auch näher

an der vermeintlichen Reinschrift der Übersetzung sei, während die Handschrift W mehr Veränderungen aufweise.

In den letzten beiden Kapiteln untersucht B. Eschenloers Übersetzung und geht dabei auf ausgewählte Themenbereiche wie Rüstung und Waffen oder die Beziehungen zwischen Christen und Heiden sowie bestimmte Stilmerkmale der Übersetzung ein. Abschließend befasst er sich mit den Beurteilungen der übersetzerischen Leistung Eschenloers in der Forschung. Der Editionstext und der analytische Teil der Arbeit werden durch ein Personen- und Ortsnamenregister zuverlässig erschlossen. Zu hinterfragen sind lediglich die zahlreichen Querverweise auf Haupteinträge von Personen und Orten, die das Register teilweise etwas unübersichtlich machen.

Ungeachtet der genannten Kritikpunkte überzeugt B.s Edition. Der nun zugängliche Text der *Historia* bietet eine ausgezeichnete Grundlage für weitere wissenschaftliche Forschungen.

Berlin

Remigius Stachowiak

**Matthias Müller: Das Entstehen neuer Freiräume.** Vergnügen und Geselligkeit in Stralsund und Reval im 18. Jahrhundert. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Bd. 5 / Forschungen zur Pommerschen Geschichte, Bd. 51.) Böhlau-Verlag. Wien u. a. 2019. 346 S. ISBN 978-3-412-51111-1. (€ 50,-)

Der Titel der im Jahre 2016 eingereichten und hier leicht modifiziert gedruckten Dissertation ist Programm. Jeder der im Titel verwendeten Begriffe ist im Rahmen der historiografischen Analyse heuristisch zu verstehen und wird von Matthias Müller – mehr oder weniger konsequent – für eine systematische Thesenbildung operationalisiert. Darüber hinaus bezeugt das Bemühen um Begriffsdefinitionen und diskursive Konzeptionalisierungen ein intensives wissenschaftliches Ordnungs- und Kategorisierungsbedürfnis, das sich auch in einer überaus klaren Gliederung des Textes widerspiegelt. Aber: Der Gewinn an Deutlichkeit und Struktur macht ihn zugleich anfälliger für Kritik. Sie kann nur dadurch gebändigt werden, indem die empirischen Anteile der Untersuchung die theoretischen Prämissen bestätigen und in ihrer Aussagekraft weiter festigen. Das ist im vorliegenden Fall vielerorts gelungen, aber nicht überall.

Bei der Verwendung des Titelbegriffes „Freiräume“ (statt „Freizeit“ u. Ä.) knüpft M. an die Forschungen von Ulrich Rosseaux und Martina Löw<sup>1</sup> an. Sein Hauptargument für die operationale Verwendung dieses Begriffes besteht darin, dass die frühe Neuzeit zwar lexikalisch variable Formen von „Freizeit“ kannte, nicht aber die damit verbundene moderne Semantik. Noch im 18. Jh. blieb die Bedeutung von „freye zeyt“ u. Ä. fast ausschließlich auf den Bereich der Pädagogik und der Schule beschränkt. Die heutige eher allgemeine Bedeutung von „Freizeit“ bildete die frühe Neuzeit durch Benennung einer Reihe unterschiedlicher Einzelaktivitäten ab, etwa als „Mußbestunden“, „stille Zeit“, etc. Löw geht davon aus, dass Freiräume zunächst als spontanes Handlungsgeschehen zu interpretieren sind, das durch Wiederholung Routinen generiert und sich schließlich als geronnene Kollektivhandlung institutionalisiert. „Neu“ sind solche Freiräume in der von M. untersuchten Periode 1750–1800 in Stralsund und Reval deshalb, „weil sie zumindest teilweise andere Zugangskriterien und Verhaltensweisen aufwiesen.[sic!] als es bei früheren Freiräumen üblich war“ (S. 13). Während diese Bemerkung M.s völlig plausibel wirkt, darf man als Rezensent der vorliegenden Monografie kritisch bemerken, dass Löws Begriff eher die räumliche Referenz von Freizeit betont, während Rosseaux' Untersuchung, die sich auf eine einzige Stadt (Dresden) bezieht, für eine allgemeine Theorie von Freizeit in

<sup>1</sup> ULRICH ROSSEAU: Freiräume. Unterhaltung, Vergnügen und Erholung in Dresden 1694–1830, Köln u. a. 2007; MARTINA LÖW: Raumsoziologie, Frankfurt am Main 2001, S. 158–161.